



# ZEIDNER GRUSS

HEIMATBRIEF DER  
 < ZEIDNER NACHBARSCHAFT >

11. Jahr

Heidelberg, Am Georgentag 1964

Nummer 20

## Treibgemüsebau und Blumenkulturen des Burzenlandes aus geographischer Sicht

Von D. J. Oancea

Dieser Aufsatz ist eine Übersetzung aus dem Rumänischen. Wir entnehmen ihn der Fachzeitschrift PROBLEME DE GEOGRAFIE, Band 8 (1961), herausgegeben von der Academia Republicii Populare Romine, Institutul de geologie si geografie, Bukarest, Seite 537—545. Die Untersuchung wurde vom Verfasser im Februar 1960 abgeschlossen, ihr Originaltitel lautet „Aspecte geografice ale legumiculturii si floriculturii pe terenurile adapostite din depresiunea Birsei“. Es ist in erster Linie vom Gartenbau in Zeiden die Rede, wo der Schwerpunkt dieser Wirtschaftsform liegt.

Da in dieser Arbeit nur über die Zeitspanne nach der Enteignung berichtet wird, wäre es wünschenswert, anschließend auch über die Entwicklung des Gartenbaus in der Zeit der privaten Initiative zu berichten. Wir bitten um Mitteilungen und Hinweise.

Der Anbau von Gemüse- und Blumenkulturen unter Glas, wie er während der kalten Jahreszeiten durchgeführt wird, wenn ein Wachstum unter freiem Himmel unmöglich ist, entstand in Rumänien zur Zeit des Kapitalismus. Nach der Befreiung des Landes, in den Jahren der Volksdemokratie, entwickelte sich dieser Intensiv-Gartenbau vor allem in der Umgebung von Städten und Industriezentren. Der Gemüsebau, der die Versorgung der Bevölkerung mit wichtigen Nahrungsmitteln sichert, gewährleistet eine rationale Auswertung des Bodens und der Arbeitskräfte; gleichzeitig trägt er durch den Export seiner Erzeugnisse dazu bei, das nationale Einkommen zu vergrößern.

In der Rumänischen Volksrepublik gibt es mehrere auf den Anbau von Gemüse und Blumen spezialisierte Gebiete, von denen größere Bedeutung erlangt haben: Bukarest (Popesti-Leordeni, Grozavesti, Copaceni), Neu-Arad (neben Arad), Plavia (Raion Ploesti), weiterhin in der Nähe der Städte Temeschvar, Hunedoara, Tirgoviste, Tirgu-Mures, Schäßburg.

In dieser Arbeit sollen die Gartenbauzentren Zeiden und Tartlau aus geographischer Sicht dargestellt werden. (Da sich in Zeiden die größten Flächen unter Glas befinden, beziehen wir uns nachfolgend besonders auf dieses Gebiet.) Hier hat sich der Zierpflanzenbau seit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelt, der Treibgemüsebau hingegen entstand nach dem 2. Weltkrieg.

Die Entwicklung des Blumen-Gartenbaus war vor allem durch die Nähe des Industriezentrums Kronstadt bedingt, das ein nahe gelegenes, großes Absatzgebiet für Blumen darstellte. Folgende Faktoren dürften zur Entfaltung dieses Wirtschaftszweiges in Zeiden und Tartlau beigetragen haben: 1. Die modernen Verkehrsmittel ermöglichten den schnellen Transport der Ware nach Kronstadt und andern Städten; 2. Die Wälder und Kohlenbergwerke der Umgebung lieferten das Brennmaterial für die Beheizung der Gewächshäuser; 3. Die klimatisch günstige Lage, besonders von Zeiden — das durch den Zeidner Berg geschützt ist — und 4. die qualifizierte Arbeitskraft der ausgebildeten Gärtner waren entscheidend. Die Sachsen sind diejenigen

gewesen, die nicht nur neue Arbeitsmethoden, sondern auch die Mehrzahl der gezüchteten Blumensorten eingeführt haben, von denen viele — von Jahr zu Jahr weiterentwickelt — auch heute noch kultiviert werden (z. B. Remontant-Nelken = blühen öfter in einem Jahr).



Gärtner in einem Nelkenhaus in Zeiden, 1961 (Foto O. Barf)

### Lage und Klima

Zeiden liegt in der Burzenebene, am Neugraben, nur 14 km von Kronstadt entfernt, an der Eisenbahnlinie und der Nationalstraße, die das Zentrum des Landes mit seinem westlichen Teil, über die Vladener Höhe verbinden.

Geomorphologisch gesehen. liegt die Stadt am Schnittpunkt von Gebirgszone (Zeidner Berg, 1294 m, bestehend aus Jurakalken) und alluvial-proluvialen Formationen. Der Stadtkern sitzt auf einer leicht von Nordwest nach Südost geneigten Faltung — am Fuße des Zeidner Berges werden 600 m und am Bahnhof 557 m über dem Meeresspiegel gemessen.

In der Umgebung von Zeiden ist das Klima kühl und feucht, beeinflusst durch das Gebirgsklima.

Die Jahresdurchschnitts-Temperatur bewegt sich zwischen 7° und 8° C. Die jahreszeitlichen Isothermen haben Werte von: — 3° im Winter, + 8° im Frühjahr, + 18° im Sommer und + 9° im Herbst. Die durchschnittliche Jahreshöchsttemperatur (Amplitude) übersteigt 23° nicht, denn die Siedlung wird durch den Zeidner Berg ebenso vor den kalten Winden im Winter wie vor den heißen im Sommer geschützt. Die Mittelwerte der Monate Juli—August zwischen 17 und 18° C (weniger als in andern Gegenden des Landes) bieten beste Voraussetzung für die erfolgreiche Anzucht von Nelken. So stellt sich uns Zeiden als erstklassiger Standort und Mittelpunkt für Blumen und Gemüsebau dar. An 270 bis 289 Tagen des Jahres sinkt die Temperatur nicht unter 0° ab und es besteht daher ein verhältnismäßig geringer Verbrauch an Heizmaterial für die Gewächshäuser.

Die meisten Winde wehen von NW und erreichen eine Frequenz von 80 Prozent, die jedoch an windstillen Tagen nur etwa 20 Prozent beträgt. Bedingt durch diese Hauptwindrichtung, sind die Gewächshäuser vornehmlich in der Richtung SO-NW gebaut, so daß die Winde sie nicht direkt treffen.

Die Jahresniederschläge übersteigen nur selten 700 mm, weil sie in den einzelnen Monaten sehr unterschiedlich fallen. Hagelniederschlag — im Burzenland sonst recht häufig — ist in Zeiden eine Seltenheit. Gute Voraussetzungen für das Gedeihen der Nelkenkulturen bilden auch die gelegentlichen Nebel und das durch häufige Wolkenbildung entstehende diffuse Licht.

Diese klimatischen Bedingungen ergeben für Zeiden gerade die für die Blumen- und Gemüsekulturen erwünschten Voraussetzungen, die vor allem auch für die Winter-Frühjahrs-Saison nötig sind, so daß hier geringere Heizmittel erforderlich sind als in der Gegend von Bukarest, wo die Winter an sich milder sind.

Die Gewächshauserde wird künstlich angereichert und ist sehr fett und reich an Mineralien, die auf Grund von Analysen des „Fructexport“-Laboratoriums zugesetzt werden. Diese Erde wird im Abstand von 2—3 Jahren bis zu einer Tiefe von 25—30 cm ausgewechselt.

### Historisch-geographische Betrachtungen

Die sächsischen Kolonisten, die mit den Deutschen Rittern ins Land kamen, brachten aus ihrer Heimat nicht nur die Landwirtschaft und das Handwerk mit, die berühmt sind, sondern auch die Blumenzucht. Die hervorragenden klimatischen Gegebenheiten, die angewandten Arbeitsmethoden und die Rentabilität dieser Kulturen trugen zur Verbreitung der Blumenzucht in Zeiden bei — zu Beginn im freien Feld und später unter Glas.

Die ersten primitiven Gewächshäuser, halb eingegraben und durch einen Ofen geheizt, sind 1860 erstellt worden. Im Jahre 1880 ist auf dem Rathaus in Zeiden die erste Gärtnerei als Firma eingetragen worden; die Gärtnerei des deutschen Lehrers Wilk, der das Gewächshaus in ein wahres Lehrfeld verwandelt und hier viele Schüler ausbildet.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind neue Firmen gegründet worden. Einige von ihnen erzeugten große Mengen Rosen, Nelken, Treibflieder, Chrysanthenen u. a. und brachten sie auf die Märkte von Budapest, Wien und Bukarest.

In der Zeit zwischen dem 1. und 2. Weltkrieg sind große kapitalistische Unternehmen mit modernen Gewächshäusern und Dampfdruckheizungen gegründet worden (1928). Das Heizmaterial besteht seither aus Kohle und Heizöl. Um konkurrenzfähig zu bleiben, spezialisierten sich die größten Betriebe auf bestimmte Blumenkulturen. So erzeugte z. B. die Firma Kraus vor allem Nelken und Alpenveilchen (Cyclamen), die Firma Königes (in der Arlsdorf) in

erster Linie Schnittblumen für Sträuße, etc. In dieser Zeit führen einige Gärtner-Spezialisten aus Österreich und Deutschland neue Anbaumethoden und Blumensorten ein. Die neugegründeten Gärtnereien legte man im Südosten der Stadt an, auf angeschwemmten, fetten Boden mit höherer Temperatur, in unmittelbare Nähe der Eisenbahnlinie.

Während des 2. Weltkrieges und in den ersten Jahren danach waren Blumen wenig gefragt. Schwierigkeiten bei der Materialbeschaffung und Kriegsschäden sonstiger Art trugen dazu bei, daß die Blumengärtnereien ihre Produktion einschränken mußten. Die Aufmerksamkeit wendet sich nunmehr dem Treibgemüsebau zu, wofür ein besserer Markt besteht.

Nach der Verstaatlichung der Gartenbaubetriebe (vollzogen in den Jahren 1950—1953) ist in Tartlau eine neue große Gartenbau-Einheit gebaut worden, versehen mit den modernsten Einrichtungen; Kulturen wurden wiederaufgezogen und eine bedeutende Anzahl von Arbeitern von der Ausbeutung befreit; Generalreparaturen wurden an den Heizkesseln und den Installationseinrichtungen vorgenommen; 12 000 m<sup>2</sup> Glasflächen sind wiederhergestellt worden.

### Wirtschafts-geographische Betrachtungen

Der größte Teil der Treibhauseinrichtungen befindet sich innerhalb der Stadt Zeiden (siehe Skizze) und nur einige wenige in der Gemeinde Tartlau. Die Gewächshäuser und Freilandanlagen sind in 8 Gartenbau-Einheiten eingeteilt: 7 gehören zum Unternehmen „Fructexport“ — davon 6 in Zeiden und eine in Tartlau — und eine Einheit zum Unternehmen „Agrozootehnica“ des Volksrates der Stadt Zeiden. Zusammen macht das eine Fläche von 42 000 m<sup>2</sup> aus; das sind über 21 Prozent der gesamten Glasflächen der Rumänischen Volksrepublik (1957). Damit steht die Region Kronstadt, nach Bukarest an zweiter Stelle im Land (1957): so wohl hinsichtlich der Gewächshausflächen als auch in bezug auf die Menge der geernteten Erzeugnisse.

Die Gewächshäuser von Zeiden und Tartlau weisen drei verschiedene Typen auf: 1. das einfache Gewächshaus, 2. den Glashausblock der alten Art (bestehend aus zwei zusammengerihten Häusern) und 3. dem neuen Glashausblock (zusammengesetzt aus je acht Häusern), der seit 1953 gebaut wird.

Zum Unterschied von andern Ländern, wie z. B. Bulgarien und der sog. Deutschen Demokratischen Republik, wo Warmwasser- oder Warmluftheizungen bestehen, finden wir in Zeiden das System der Dampfdruckheizung (mit 4—7 Atmosphären\*).

Unter Glas werden jährlich zwei Kulturen gezogen, wobei Gemüse mit Blumen in Zwischenkulturen angebaut werden, Licht- und Klimaverhältnisse berücksichtigend. In der Winter-Frühjahrs-Anbauperiode, wenn die Lichtverhältnisse optimal sind, wird der größte Teil der Flächen mit Gemüse bepflanzt (66,5 Prozent der Gesamtfläche), während in der Herbst-Winter-Jahreszeit, wenn die natürlichen Lichtverhältnisse unter der Grenze dessen liegen, was das Gemüse benötigt, baut man vornehmlich Nelken an (61 Prozent der Glasflächen). In den letzten Jahren hat man auch zerlegbare Glashäuser verwendet, mit denen man Nelken- und Tomatenkulturen, die im Freiland gezogen wurden, überdecken kann. Durch die Anwendung dieser Methode wird das Wachstum nicht unterbrochen und die Ernteerträge wesentlich erhöht.

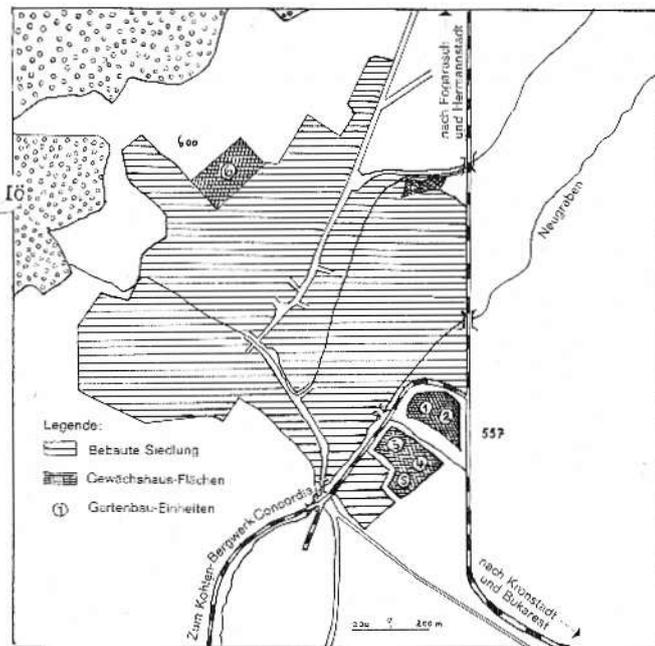
Die wachsende Nachfrage nach Blumen und Gemüse auf dem in- und ausländischen Markt hat zu einer rapid steigenden Zunahme von Doppelkulturen geführt. Diese sind von 1953 bis 1957 um das zweifache Volumen angewachsen. Auf Grund der langjährigen Erfahrungen und neuen Erkenntnisse der Wissenschaft, werden zur Zeit verbesserte agrartechnische Methoden angewandt, wie: Verwendung von Hormonmitteln zur Förderung des Pflanzenwachstums und zur Wurzelbildung bei Nelkenstecklingen, zur Hybridenbildung bei verschiedenen Blumen und Tomaten, sowie zur Beschleunigung des Reifeprozesses bei Tomaten mit Hilfe von Äthylen, aber auch unterirdische Bewässerung in Gewächshäusern usw.; die schweren Arbeiten werden fast alle maschinell durchgeführt.

\*) Dieses System hat mehrere Vorteile: die Heizröhren haben einen kleinen Durchmesser — dadurch keine Verringerung des Lichteinfalls —, die Röhre sind kürzer, die Gewächshäuser können größere Ausmaße haben, der Dampf kann rascher und in weitere Entfernungen von den Kesseln transportiert werden.

An erster Stelle des Gemüseanbaus stehen die Tomaten, gefolgt von Gurken und Paprika. Im Jahre 1957 betrug die mit Tomaten und Gurken angebaute Fläche ungefähr 30 000 m<sup>2</sup>.

Gleichzeitig mit der Vergrößerung der Gemüse-Anbauflächen ist auch eine Steigerung der Ernteerträge pro Einheitsfläche erzielt worden. Letztere erreichte man durch Verbesserung von Anbaumethoden und Sortenauswahl. So betrug im Jahre 1954 der Durchschnittsertrag der Tomaten 6,9 kg und der der Gurken 8,5 kg pro m<sup>2</sup>, im Jahre 1956 hingegen bei Tomaten 7,5 kg und bei Gurken 12,6 kg; die Gesamternte überstieg 250 Tonnen.

An Blumen werden gezüchtet Schnittblumen: Nelken, Friesen, Kalla, Treibflieder, Zierwicken (Lathyrus), Gladiolen; an Topfblumen: Alpenveilchen (Cyclamen), Hortensien, Primeln, Geranien (Pelargonien), Aschenblumen (Cinerarien). An erster Stelle stehen natürlich die Nelken, die den Ruf der Zeidner Gärtnereien weit über die Grenzen getragen haben. Hier befindet sich das Zentrum der Nelkenkultur des Landes mit rund 26 000 m<sup>2</sup> Kulturfläche im Jahre 1957.



Lage der Gartenbau-Betriebe von Zeiden (Aus: Probleme de geografie VIII)

Seit dem Jahre 1953 werden nur noch Remontantnelken kultiviert, die im Jahr mehrmals zum Blühen kommen. Sie sind besonders ertragreich, aber auch von guter Qualität und deswegen auf dem Exportmarkt sehr gefragt. Im Jahre 1953 wurden im Durchschnitt 60 Blumen pro m<sup>2</sup> geschnitten und im Jahre 1957 rund 90 Stück; dagegen waren es nur 16 im Jahre 1938\*). Die Jahresdurchschnittsernte beträgt hier über 3 Millionen Stück Nelken. Dadurch daß die Hauptkulturen in der Zeit von Oktober bis Januar gezogen werden, stellt die Nelke eine ideale Zwischenpflanze zur Tomate dar und außerdem gibt es zu dieser Zeit verhältnismäßig wenig andere Blumen.

Im Zeidner Gartenbau wird zum größten Teil mit einheimischem Samen und Material gearbeitet. So stammen die Kohlen aus dem Wolkendörfer Bergwerk (67,3 Prozent des gesamten Heizmaterials), das Heizöl aus Ploiesti. Das Scheibenglas für die Gewächshäuser kommt aus Mediasch, Torf für die Nelkenvermehrung liefert Schnackendorf (Tintari), Zement Kronstadt und das Spezial-Packpapier Busteni usw.

Kleinere Mengen an Gemüse- und Blumensamen werden aus Mitteldeutschland und Bulgarien importiert, Schädlingsbekämpfungsmittel und Hormonmittel, zur Steigerung der Tomatenerträge und Beeinflussung des Nelkenwachstums, aus der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz, Spezialtraktoren aus der Tschechoslowakei, besondere Gartenmesser etc. aus Mitteldeutschland.

\* Siehe: Enciclopedia Rominelei, 1939, Bd. III, S. 377.

Die Erzeugnisse finden auf den Märkten des Landes, vor allem aber des Auslandes Absatz. Innerhalb des Landes werden Blumen und Gemüse versandt nach: Bukarest, Kronstadt, Ploiesti, Hermannstadt, Klausenburg usw. Zeiden liefert auch große Mengen von Setzlingen — Blumen und Gemüse — vor allem in die Industriegebiete von Kronstadt, Hermannstadt, Fogarasch, Schäßburg, Predeal, Siebendorfer (Sacele), Tömösch (Timis) — auch nach Ploiesti, Klausenburg, Turda, Bacau, Onesti, Pitesti, Galati. Im Ausland werden die Zeidner Erzeugnisse allgemein geschätzt. Jährlich gelangen ungefähr 95 Prozent des erzeugten Gemüses und 30 Prozent der erzeugten Blumen zum Export in die Länder: Mitteldeutschland, Tschechoslowakei, Bundesrepublik Deutschland, Schweiz, Österreich u. a. In den Jahren 1956—1959 war das Unternehmen „Fructexport“ an mehreren internationalen Ausstellungen beteiligt: Moskau, Leipzig, Posen, London, Paris und Mailand.

Um den Versand der Erzeugnisse sicher und unbeschädigt vornehmen zu können, hat man eine eigene Versandabteilung geschaffen, die eine fachgerechte Verpackung der empfindlichen Blumen, Gemüse und Früchte besorgt. Dort werden jährlich über 1000 Kubikmeter Exportkisten angefertigt. Die in solche Spezialkisten verpackten Gemüsearten und Blumen werden in der schnellstmöglichen Zeit (zweimal 10 Stunden nach der Ernte) mit Flugzeugen, Schnellwagen und Kühlwaggons versandt.

### Schlußfolgerungen

Die Treibhauskulturen des Gemüse- und Zierpflanzenbaus von Zeiden und Tartlau, zusammen mit den dazugehörigen Freilandkulturen werden das ganze Jahr hindurch betrieben und unterscheiden sich somit von der übrigen saisonbedingten Landwirtschaft. Die einheimische Bevölkerung stellt die gärtnerischen Arbeitskräfte, von denen die Mehrzahl hochqualifizierte Fachleute sind.

In den kommenden Jahren wird eine Produktionssteigerung möglich sein 1. durch die Anwendung von modernen Anbaumethoden und 2. durch die Erweiterung der Glasflächen. So wurde in der Zeit von 1956—1959 in Zeiden ein moderner Gewächshauskomplex errichtet, der eine Fläche von 10 000 m<sup>2</sup> umfaßt und eine große Produktionskapazität besitzt.

Die Stadt Zeiden ist heute das Zentrum des Treibgemüse- und Zierpflanzenbaus von Rumänien.

### Präsident Adolph Wischmann von der EKD bei den Siebenbürger Sachsen in Rumänien

Der Präsident des Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Adolph Wischmann, war bei einem ersten offiziellen Besuch in Bukarest persönlicher Gast des Patriarchen der Rumänischen Orthodoxen Kirche, Justinian. Während seines sechs Tage dauernden Aufenthaltes hatte Präsident Wischmann auch Gelegenheit zu Besprechungen mit Bischof Friedrich Müller und Rektor Binder von der Evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien. In der rumänischen Provinz Siebenbürgen leben gegenwärtig noch etwa 185 000 Lutheraner deutscher Muttersprache. Die kirchliche Arbeit in den Dorfgemeinden leide vor allem unter der Abwanderung der Jungen in die Städte. In Bukarest sprach Präsident Wischmann in der Evangelisch Lutherischen Kirche zu Siebenbürger Sachsen.

(JFA-2/64)

### Neue deutsche Schulbücher in Rumänien

(IFA) Für den Beginn des Schuljahres 1963/64 gab der Didaktische und Pädagogische Verlag in Bukarest neue Schulbücher in deutscher Sprache heraus. Es handelt sich um insgesamt 58 Titel in einer Gesamtauflage von 193 400 Exemplaren. Teils sind es Fachlehrbücher, die aus dem Rumänischen übersetzt wurden, andererseits Deutsch-Lesebücher für Schüler mit deutscher Muttersprache und Lehrbücher der deutschen Sprache für rumänische und ungarische Schüler, die im Fremdsprachenunterricht Deutsch gewählt haben.

(Zeitschrift für Kulturaustausch, Hrsg. Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, Heft 1, Jg. 14, 1964, S. 44.)

# Die Türken sind unter uns!

Wer hätte das gedacht? Zweihundertfünfzig Jahre hat uns dies Volk in Atem gehalten, und nun, bald dreihundert Jahre nachdem Siebenbürgen die türkische Oberhoheit los ist, berennen sie erneut unsere Positionen; freilich mit verkehrter Front.

Nun: Ich spreche von den türkisch-griechischen Konflikten in Zypern. Und ich meine, daß hier wieder einmal — und deutlicher noch als in Algerien — unsere siebenbürgischen Fragen umkämpft werden. Und das vor einer sehr interessierten Weltöffentlichkeit. Wir sollten Zypern unsere Aufmerksamkeit schenken!

Worum geht es? Um die Frage des Zusammenlebens zweier Völkerschaften verschiedener Sprache und verschiedenen Glaubens, die nicht die Absicht haben, sich einander anzugleichen oder gar miteinander zu verschmelzen. Und es ist ungeheuer wichtig, daß diese Problematik einmal so deutlich vor die Augen der Großmächte und den UN gerückt wird.

Denn wie war es seit dem ersten Weltkrieg? Die Vorstellungen vom Einheitsstaat, wie sie in Frankreich und Amerika zu Hause sind, bestimmen das Denken der politischen Dirigenten: Ein Staat — eine Sprache. Selbst die Minderheitenschutzverträge von 1919 waren nur zum Schutz der Einzelperson gedacht. Sie sollten dem Minderheitler helfen, sich ohne Benachteiligung dem Mehrheitsvolk zu assimilieren. Denn das Recht und die Freiheit der Einzelperson, die bestimmen das politische Ideal Amerikas, des Landes der Einzeleinwanderer, und Frankreichs, des Landes, in dem die Idee der Brüderlichkeit und Freiheit nur über die Gleichheit erreicht werden können.

Diesem Denken stand 1919 nur Siebenbürgen im Wege. Obwohl es zu einem besiegten Land gehört hatte und nun seinen Herrn wechselte, konnten die Pariser Signatarmächte nicht übersehen, daß hier zwei Völkerschaften wohnten, die auf Grund geschichtlicher Rechte als Gruppen geschützt werden wollten und Kollektivautonomen — nicht nur Gleichberechtigung als Einzelne — beanspruchten. Und die Szekler und Sachsen erhielten — als einzige auf der ganzen Welt! — diese Sonderstellung einer gewissen Gruppenautonomie im internationalen Minderheitenschutzvertrag von 1919 ausdrücklich zugesprochen.

Daß es in der Praxis dennoch seine Schwierigkeiten hatte, wissen wir. Aber es war eine völkerrechtliche Grundlage da, und eine geschichtliche Erfahrung im Zusammenleben auch, die nun ins neue Staatswesen Großrumäniens geduldig, gutwillig und zäh eingebracht werden mußte. Hans Otto Roth kämpfte so sehr um das Vertrautwerden des neuen Vaterlandes mit diesen alten Problemen Siebenbürgens, daß er es ablehnte, die Beschwerden seiner Minderheitengruppe vor den Völkerbund zu tragen. Nicht in Genf, nein; in Hermannstadt und Bukarest und Kronstadt sollte der Zusammenhalt in der Ungleichheit erreicht werden! „Der Eintracht Band“ ist kein Fließband der Gleichmacheri.

Dann aber kamen die braunen Tage. Nicht der Völkerbund und nicht das Minderheitenstatut auch nicht Bukarest, sondern Berlin war es, dessen Macht der Deutschen Volksgruppe in Rumänien einen Sonderstatus sicherte und nun eine Ungleichheit „anderen Typs“ im Staat erzeugte, die dem Zusammenhalt nicht förderlich war, die an „der Eintracht Band“ nicht weben konnte. Vor allem brachte sie die (scheinbaren) Nutznießer dieser Ungleichheit (das waren u. a. wir Sachsen!) und die erwünschte Ungleichheit selbst in Mißkredit bei den Großmächten, die gegen Berlin Krieg führten, und die nach ihrem Sieg alles, was in Berlin gekocht worden war, ausschütteten. Mit dem Berlin-abhängigen Volksgruppenstatut der Antonescu-Zeit verloren wir auch die völkerrechtliche Plattform des Minderheitenstatus. Mindestens verloren wir sie aus dem Blick; sie geriet außer Reichweite.

\*

Aber hier geht es nun wieder mit den Türken los.

Auch sie sind eine Minderheit im Staate Zypern und sollten, nach dem Willen der ersten zyprischen Staatsverfas-

sung, mit den griechischen Zyperern gleichberechtigt als Einzelne und als Sprachgemeinschaft die gemeinsame Heimat bewohnen; ohne durch Grenzen geschieden zu sein. Unglücklicherweise scheint das pseudonationale Mehrheitsdenken (das der berechtigten nationalen Haltung Hohn spricht) auch die griechischen Zyperer besessen zu haben. Ein gemeinsames Staatsgefühl kam nicht zustande, weil man den Behauptungswillen der Minderheit als staatsfeindlich ansehen lehrte. Das ist schade und schmerzlich. Er erinnert uns an eigene alte Narben.

Aber jetzt erst beginnt der türkische Angriff, der uns trifft: Die bedrohte Minderheit gab im Kampf um ihr Recht dies Recht des unangefochtenen Zusammenlebens preis, um dafür „autonome Regionen“ einzutauschen, in denen sie für sich allein in der absoluten Mehrheit sitzen kann. Nach dem Prinzip: dort seid ihr die Stärkeren, hier sind wir die Stärkeren!

Also Umsiedlung? Kapitulation vor dem Uniformierungsdenken der Einzeleinwandererstaaten? Preisgabe des Menschenrechtes, nicht nur in der Gleichheit, sondern auch in der Verschiedenheit verbunden zu sein?

O ihr Türken! Wir verstehen euch sehr gut. Aber das Umsiedlungsdenken, das zuerst in Estland, Lettland, in Bessarabien und anderswo „reine“ Verhältnisse schaffen sollte hat nachher in Polen, in der Tschechei und anderswo seine Fortsetzung gefunden; und keine gute. Denn wer es konsequent weiterdenkt, sieht eine Kette ohne Ende, wenn einer Minderheit innerhalb jeder errichteten Grenze nur die Wahl bleibt, sich auffressen zu lassen — oder auszuwandern.

Das einzige Recht, das Minderheiten zu verteidigen haben, ist dies: am Orte ihrer geschichtlichen Existenz als diejenigen zu leben und zu sterben, die sie nach Herkommen und freiem Willen geworden sind — ohne den Staat zu gefährden. Wo aber Minderheiten nach Mehrheit schreien, wird eben das Recht aufgegeben, für das sie stehen. Sie räumen dem Stärkeren als Recht ein, was sie aufrüst: in seinem Bereich niemanden und nichts gelten zu lassen als nur das eigene Interesse der Stärksten — denn auf diese Möglichkeit wollen auch sie sich in ihrem Bereich zurückziehen. Sie helfen denjenigen, die nach dem Motto leben: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag' ich dir den Schädel ein.

Diese Türken leben mitten unter uns. Denn auch wir sind mehrheitlich dazu geneigt, das gute Recht des Schwächeren dem wirksameren Unrecht des Stärkeren zu opfern, indem wir uns aus der Minderheitensituation absetzen wollen, dorthin, wo wir Mehrheit sind; so wie wir uns für kürzeste Zeit durch eine auswärtige Macht die Illusion verschafft hatten, die Stärkeren zu sein.

Die Türken in Zypern sind drauf und dran, ihr gutes Recht — nein: unser gutes Recht, das Recht aller geschichtlichen Minderheiten, im Mehrheitsvolk geschützt zu sein — preiszugeben, für eine scheinbar durchschlagende „Lösung“ des Problems. Wir verstehen sie so gut! Aber wir wollen hoffen und wünschen, daß ihnen dieser Pyrrhussieg nicht gelingt. (Denn der König Pyrrhus erlitt bei seinem Sieg so viele Verluste, daß er sagte: Noch so ein Sieg, und ich bin verloren!) Wir wollen es den Türken nicht vergessen, daß sie, unsere „Erbfeinde“ von gestern, es waren, die Siebenbürgens Einheit in der Vielheit begründen halfen. Unter ihrer Oberhoheit wurden wir das Land der drei Nationen und vier Religionen. Unter ihrer Oberhoheit bildete sich die religiöse Duldung aus. Darum sollte ihnen — und uns! — heute keine schlechtere Lösung der Unduldsamkeit vorschweben und beschieden sein.

Wir wünschen ihnen Kraft, das gute Recht auch durch Leiden hindurch zu erhalten. Und den Griechen wünschen wir die Größe und den Ruhm, Mehrheitsvolk eines friedlichen, zufriedenen, einträchtigen Zweivölkerstaates Zypern zu werden.

—pp—

## „Es ist das Los des Sachsenvolkes“

„Es ist das Los des Sachsenvolkes, nicht sieggekrönt, sondern unterliegenden Kämpfern Ruhmeskränze zu flechten. Doch die Idee, für die auch Franz Gebbel gekämpft, ist unbesiegbar: die Idee des Rechtes — des Rechtes, das mit uns geboren ist, des Rechtes, welches unvergänglichen Bestand hat wie die Sterne. Im Kampfe um das höchste Völkergut, um seine unverkümmerte Selbstbestimmung, kann ein Volk wohl zeitweilig unterliegen — sein Recht muß ihm zuletzt doch werden.“

Stadtpfarrer Franz Oberth, Kronstadt,  
im Jahre 1880 bei der Einweihung des  
Gebbel-Grabsteins.

### Wer kennt das Göbbelgäßchen in Zeiden?

In einer Chronik lesen wir, daß im Jahre 1707 der Blitz in ein Haus im Göbbelgäßchen einschlug, so daß die Schule und weitere vier Häuser abbrannten. Wer kann uns Auskunft geben? Mitteilung erbittet Baldi Herter.

Häuserzeile Hinter-den-Zäunen,  
im neu erschlossenen Ortsteil von Zeiden, 1962  
(Foto O. Bari)



## Wie mein Großvater sein Heu rettete

Von Rudolf Gräser

Mein Großvater war Bauer wie viele Zeidner und hatte seine Äcker und Wiesen verstreut auf der Zeidner Gemarung. Und diese war nicht klein; sie reichte von Wolken-dorf bis Vledeny und noch ein Stück weiter. Bei Vledeny hatten viele Zeidner ihre Wiesen und mein Großvater auch. Seine war nicht weit vom Vledenyer Bahnhof gelegen, auf den „Gänsewiesen“.

Hier machte er im Sommer, wenn es Zeit war, sein Heu. Aber nicht selten geschah es, daß, wenn er die Wiese gemäht hatte und das getrocknete Heu sauber in Haufen gelegt war, andern tags einige Heuhaufen fehlten. Die Vledenyer wußten wie man zu Heu kommt, wenn man keine Wiese besitzt!

Als mein Großvater einmal eine besonders gute und ausgiebige Heuernte hatte, beschloß er über Nacht auf der Wiese zu bleiben und sein Heu zu hüten. Meine Großmutter und meine Mutter, die damals noch ein junges Mädel war und im elterlichen Betrieb mitarbeitete — möglicherweise war auch noch ein Knecht dabei — fuhren zu gewohnter

Zeit mit einem Fuder Heu heimwärts. Der Bauer blieb allein auf der Wiese, legte noch einige Haufen Heu zusammen und gönnte sich anschließend in dem nahegelegenen Wirtshaus noch ein paar Schnäpse, ehe er sich auf die Lauer legen wollte.

Es brach bald die Nacht herein und unser Wächter begab sich wieder auf seine Wiese, wo er sich einen großen Heuhaufen aussuchte, Heu herauszupfte, so daß ein genügend großes Loch entstand, in das er sich hineinlegte. Er war müde und schlief alsbald ein. Der Zufall wollte es, daß die Vledenyer, die wieder auf Heubesorgung waren, sich ausgerechnet auch den Haufen aussuchten in dem mein Großvater schlief. Sie schoben zwei Holzstangen unter das Heu, hoben an und wollten es wegtragen. Durch das Schwanken erawachte der Schläfer und schrie aus Leibeskräften: „He, hotilor, hotilor!“ Die Räuber erschrakten darüber derart, daß sie das Heu samt Großvater fallen ließen und das Weite suchten. So rettete mein Großvater sein Heu.

## Unsere Mundart

Wir Zeidner sprechen eine Burzenländer Mundart. Die Gesamtheit der etwa ein Dutzend dieser Mundarten gehört zum sogenannten Siebenbürgisch-Sächsischen und es ist weithin bekannt, daß kaum zwei, selbst ganz nahe beieinander gelegene dieser Mundarten miteinander in ihrer lautlichen Erscheinung übereinstimmen. Die stärksten Unterschiede kann man etwa zwischen dem Nordsiebenbürgischen, dem sogenannten Nönschen und dem Burzenländischen feststellen, wie das schon vor über 200 Jahren von siebenbürgischen Wissenschaftlern, die sich mit unseren Mundarten beschäftigten, festgehalten worden ist. Aber trotz dieser Unterschiede ist es nicht so, wie manche lustig oder böswillig behaupten, daß die Burzenländer und Nönscher sich nur verständigen könnten wenn sie rumänisch zu sprechen beginnen.

Der 1946 verstorbene siebenbürgische Mundartforscher Andreas Scheiner hat ein etwa 150 Seiten umfassendes Buch über „Die Mundart der Burzenländer Sachsen“ geschrieben und dabei festgestellt, daß sich keine solche Abwei-

chungen ergeben, daß das Burzenländische dem sonstigen Siebenbürgisch-Sächsischen gegenüber als etwas stark abweichendes „Anderes“ zu bezeichnen wäre, wie man früher gerne annahm. Er schreibt aber: „Wohl mußte aber innerhalb des Burzenlandes selbst eine Mundart wegen ihres Akzents (er versteht darunter nicht die Betonung an sich, sondern den gesamten Tonfall eines Wortes) von den anderen gesondert werden, nämlich die „singende“ Mundart von Zeiden“. Und das ist ziemlich weit bekannt, daß die Zeidner „singen“, d. h. der Tonfall bei ihrer Aussprache auch einzelner Wörter geht nicht — wie allgemein auch deutsch, nicht nur siebenbürgisch — herunter, sondern hebt sich in auffallender Weise, beinahe wie bei einer Frage. Damit sind die Zeidner natürlich von anderen Mundartsprechern weidlich aufgezogen worden. Ich glaube aber, daß sie sich Mühe gegeben haben, den anderen nichts schuldig zu bleiben und haben sich eben mit anderen „Merkwürdigkeiten“ ihrer „Gegner“ revanchiert. Wie das ja so üblich ist.

Nun wollen wir uns aber nicht mit derlei Dingen hier befassen, sondern versuchen, einen großen Teil des Zeidner Sprachguts zu sammeln und festzuhalten. Das kann man auch so machen, daß man eine Menge Wörter aufzeichnet, die einem gerade als etwas Besonderes einfallen. Zweckmäßiger scheint es aber zu sein, wenn man nach einem gewissen Plan vorgeht. Man kann also einmal etwa Haus und Hof vornehmen. Da gibt es tausend Dinge, über die man in ganzen, aber kurzen Sätzen berichten kann. Wie das Haus dasteht; wie seine Teile heißen; was da drin alles gearbeitet wird (z. B. das Kochen, Stricken, Wirken usw. der Frauen); vielleicht erinnern sich ältere Zeidner auch noch des alten Herdes, des Kessels darüber usw. usw. Dann der Hof. Das ist ja bei uns nicht ein Stück gepflastertes oder ungepflastertes Stück vor dem Hause. Der siebenbürgisch-sächsische Bauer ist nicht Haus-, er ist Hofbesitzer. Das Haus gehört mit zum „Hof“, wie Stall, Scheune usw. Garten, Gärtchen, Vieh, Geflügel usw. Dann kommt vielleicht auch die Gemeinde dran. Schließlich der Hattert.

Und hier sei nun gleich eine dringende Bitte an die Zeidnerinnen und Zeidner gerichtet, die diesen Hattert genau

kennen und seine Teile dem Namen nach benennen können. Wir möchten nämlich auch alle Zeidner Flurnamen sammeln; diese sind auch für unsere Wissenschaft wichtig. Und da kann eben jeder mithelfen. Jede Gemeinde teilt ihren Hattert einmal in (meist vier) große Fluren auf, die je nach der Lage benannt werden. Wir bitten daher bei der Sammlung der Flurnamen so vorzugehen, daß ein Bogenblatt oben die Benennung des großen Flurteiles trägt. Dann folgen der Reihe nach die einzelnen Namen der Flur. Etwa so: I. Oberes Feld: An de Foäntzen — Af dem Wäißlaend — A Gräwenhomm usw. Es folgt das Mittelfeld, das Unterfeld und schließlich die Wald- und Bergnamen. Dabei ist es nicht schlimm, wenn jemand die sächsischen Namen in anderer, eigener Schreibweise festhält. Wir finden uns dann schon zurecht. Auch wird niemand in der Lage sein, alle Flurnamen nacheinander lückenlos aufzuzählen. Das schadet nichts. — Wir fangen also zunächst mit den Flurnamen an.

Bitte auf alle Fälle deutlich lesbar schreiben und einsenden an Baldi Herter 69 Heidelberg, Mühlingstraße 1a.

## Der Máorembäicher och se' Báffel

Vum Keneges Máchel

Á' Máorembrech fiecht em de' Schtäoll, däot ás wiehr,  
báoe Koáen och Báffeln nur aest án em Gier.  
De Báffel, dáe boánt em ám Schtäoll guer nāt un.  
Det Schtroih, däot wet sáoe nie ze fráesse' bekun,  
däot schmäißt em án, wáßt er, nur áonder de Foáeß,  
't ás geát far de Báffel, esái schmactt et án soáeß.

Der Wáenter wáos kun, end der Schnoi doi läuch dáck.  
E' Báffelkäolf, fráolech nāt gresser wáe e Báck,  
táolpt schturkelnd eráißer bás márelt án Häif  
(de Kniecht dreághé' Wáosser zem Drenken ám Schäiff).  
De Báffel, dáe och — 'ch wáes nāt, wet sáoe duechten —  
sáoe waolle' sech och aest den Hemmel betruachten.  
De Fráo kom derzeá end ráef de Kniecht áccsen.  
(Mir schent, sáoe háeß Tren, ech hun et vergáessen.)  
Náo schtänd sáoe end zäolt — zäolt aent, zpáe och dráoe,  
zäolt fár end zäolt fáeß, sies, siwen derbáoe . . .

Ir Kniecht! Hoirt, wác ás det? De Summ ás nāt väoll.  
Mir hatten ám Sommer äicht Báffel ám Schtäoll. —  
Der Maon hat geháirt end tráot och án den Häif.  
„Eáos fáolt neche' Báffel!“ beschaet hoi gaonz gráif.  
De Fráo gáuf nāt nie, end sáoe siet: „Ech hu' riecht!  
Mir hatten äicht Báffel, friegh máoer och de Kniecht.  
Wie ás de Máruze?“ sáoe heáost end schnappt Laft,  
„dáe mir vun em Zäoedner ám Giermert gekaft?“

Der Maon, doi zäolt och — gäng náoer, schtänd schtáol —  
hoi zäolt sies, siwen — der äicht, doi wáos fáol.  
Et wáos de Máruze, et ás nāt zem Läuchen;  
der báest un der Máltch, gor schtuerk án de Knäuchen.  
„Dáo uerem Máruze!“ esái woimert de Tren,  
„wie soll ech dech foánden, wie wisch' táo doch sen?“

Der Maon, doi fäng un, sech de Muhnen zu goácken  
end siet draf: „Wir moássen de Báffel náo soácken.  
Ech ni' mer den Täoestert, de Kláppel zer Haond  
end moch' mech áft Foáßken end gien iwer Laond.“  
Der Badem, doi háng em bás dáef án de Knáe.  
Dien zuch hoi sech affen: „Tren, sách mech náo háe!

Kamm, gáf mer e Mazken end woánsch mer náo Gloáck.  
Liew wáeol, geádet Wáiw — ech ku' báold zeroáck.“

Hoi kom bás kaen Háldsref end láeß et verkoáenden.  
Doch laeder wáos nechen äolt Báffel ze foáenden.  
Hoi kom bás kaen Zäoeden end ried mát dem Hannen.  
Der Badem, doi wáos em gaonz uewe' gerannen . . .  
bás scheár af de Fieschen — det Krizel ás schpáoer!  
Hoi friecht af de Báffel — et raon em de Záoer.  
Ámsoent wáos det Frieghen, der Hann káont nāt sien.  
Hoi wascht mát dem Áormel de Ráo end meáost gien.  
Hoi gäng bás kae' Waolkendref, Náoscht, Ráisenáo,  
hoi friecht af de Báffel — end duecht u' sen Fráo.

Á' Kráinen wáos och neche' Báffel ze foáenden.  
Hoi láeß et án Haoentschbrech, Tuerteln verkoáenden,  
á' Broándref, Ráidebrech, Naßbech diesglechen:  
Máruze och Báffel — hoi faond vun dien nechen.  
De Grune' väoll Ráo, mát Záoeren án Aughen,  
dien háoje' Badem nāt afe'gezoughen.  
Betreptst kom hoi haem, mát erfraoeren Áiren.

Hoi kom iene Báffel, e' Mántsch zem Bedáiren.  
Det Foácgier, dáot kom, de Arbet fäng un,  
der Schtäoll wucrd gefiecht — náo wáos et derum.  
Hoirt hier end hoirt Wáonder — et schtunk wáe de Pást —:  
sáoe faonden de Báffel, ech sien ech, ám Mást.

Der Herausgeber des Blattes betont nachdrücklich, daß er die Meinung des Dichters über die Marienburger nicht teilt. Außerdem hat Königes ganz gewiß einen bestimmten Marienburger Bauer im Auge gehabt, als er diese Zeilen schrieb. Er wußte seine Gegner stets sehr spitz aufs Korn zu nehmen. Der Abdruck dieses Mundartgedichtes erfolgt der trefflichen Zeidner Ausdrücke wegen, die unsere Leser — soweit sie sächsisch sprechen und lesen können — sicher mit Freude und Schmunzeln erfüllt.

Entnommen dem Buch GEWALT UND RECHT von Michael Königes (Bukarest 1963, Literatur Verlag).



# Nachrichten

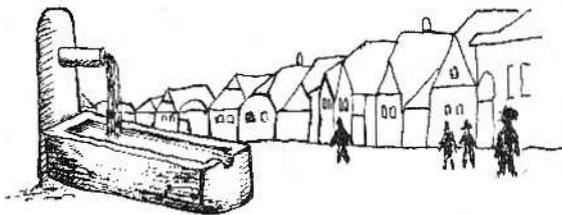
## aus Zeiden

---

### Zur ewigen Ruhe gebettet

Katharina Heneges, Marktplatz, 91 Jahre alt — Berta Kolf, Hintergasse, 86 Jahre alt — Rosa Zerwes, Sandgasse, 80 Jahre alt — Hans Reimer, Hintergasse, 64 Jahre alt — Martin Benedik, Berggasse, 68 Jahre alt — Christian Bartesch, Festgasse, 66 Jahre alt — Rosa Christel-Jäntschi, Neugäßchen, 57 Jahre alt — Katharina Mieskes, Neugasse, 97 Jahre alt — Rudolf Kenzel, Hintergasse 66 Jahre alt — Hanni Depner, Hinterden Zäunen, 46 Jahre alt — Helene Wrobel, Obere Kreuzgasse, 63 Jahre alt — Hans Reimesch, Langgasse, 33 Jahre alt — Ida Kueres-Zeides, Mühlgasse, 66 Jahre alt — Rosa Christel-Kueres, Marktplatz, 77 Jahre alt.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihnen!



# Aus der

## Nachbarschaft

---

### Zur ewigen Ruhe gebettet

Am 3. November 1963 verstarb Hedda Mika geb. Plajer im Alter von 40 Jahren, betrauert vom Gatten Reinhold Mika und Kindern Günther (14 J.) und Trautel (4½ J.), 401 Hilden (Rhld.), Molzhausweg 7.

Das Licht der ewigen Gnade leuchte ihr!

### Münchner Nachbarschaft

Am 9. Mai treffen sich die Zeidner von München und Umgebung zu einem Beisammensein im „Görresgarten“ in der Görresstraße 1. Auch über Programm und Termin des Waldfestes soll beschlossen werden, das im Juli stattfinden wird.

Die Zusammenkünfte werden jetzt jeden zweiten Monat abgehalten. Am 16. November 1963 hielt Otto König einen

Farblichtbildervortrag über die Schweizer Alpen; der Januar-Abend fiel auf den 18. 1. 1964; am 13. März wurde Jahres- und Kassenbericht gehalten. — Der Nachbarvater von München, Ing. Richard Bloos, 8 München 19, Rütlingstr. 4/II, bittet die Landsleute um Mitteilung von Adressenänderungen und Familienereignissen. Nur so ist die Gewähr für einen guten Kontakt untereinander gegeben.

— ZNM —

### **Der 5. Nachbarschaftstag der Zeidner 1965**

Wir erinnern jetzt schon daran, daß im kommenden Jahr wieder ein großes Treffen der Zeidner stattfinden soll. Seit unserm letzten Nachbarschaftstag im Jahr 1962 in München sind dann bereits wieder drei Jahre verflossen. Weder Termin noch Ort sind festgelegt und es ist jede Nachbarin und jeder Nachbar aufgefordert, entsprechende Vorschläge zu machen.

Vor allem ist aber eines nötig: An dem Ort des Treffens muß sich jemand bereitfinden, der so wie bisher die örtlich notwendigen Vorbereitungen trifft: Saalbeschaffung und Reservierung von Unterkünften. Freiwillige vor! Wer hat einen brauchbaren Vorschlag und ist bereit Hand anzulegen?

Die früheren Treffen fanden statt in: 1. Stuttgart (1953), 2. Dinkelsbühl (1956), 3. Offenbach (Main) (1959), 4. München (1962). Es spricht wohl kaum etwas dagegen, den Nachbarschaftstag wieder in einer dieser Städte abzuhalten. Aber man könnte auch einmal an eine nördlich des Mains gelegene Stadt denken, um auf diese Weise denjenigen Landsleuten mehr entgegen zu kommen, die im Norden Deutschlands wohnen. Freilich sind es dort der Zahl nach nicht so Viele wie im süddeutschen Raum — und die in Österreich Lebenden müssen mitberücksichtigt werden. Vielleicht bietet sich auch die Möglichkeit, in Österreich zusammenzukommen — doch sollte es nicht östlicher als Linz an der Donau sein.

Zu erwägen wäre, ob das nächstjährige Treffen zu Pfingsten in Dinkelsbühl abgehalten werden soll. Wer könnte die organisatorische Vorbereitung dann übernehmen? (Da Baldi Herter jedes Jahr zu Pfingsten mit Vorbereitungen für den zu diesem Zeitpunkt stattfindenden Geographentag beschäftigt ist, müßte seine Aufgaben ein Stellvertreter übernehmen.)

Als anderer Termin kommt in Frage: **17.-20. Juni 1965**. Der 17. Juni ist in Deutschland Feiertag und gleichzeitig Fronleichnamstag, es ist ein Donnerstag; den 18. Juni (Freitag) müssen wir Urlaub nehmen; 19. 6. ist Samstag und 20. 6. Sonntag. Wo findet sich ein Organisator für diesen Termin — wenn Dinkelsbühl ausfallen sollte.

Nochmals: Wer würde das Zeidner Treffen zu Pfingsten 1965 in Dinkelsbühl arrangieren? Oder wer könnte in seiner Stadt das Treffen für 17.—20. Juni 1965 vorbereiten? Meldungen zur Mitarbeit und hinweisende Vorschläge bitte alsbald richten an Baldi Herter, 69 Heidelberg, Mühlingstraße 1A.

### **Landsmannschaftstag in Dinkelsbühl**

Wie alljährlich findet auch heuer wieder das Sachsen-Treffen zu Pfingsten in Dinkelsbühl statt. Die Gemeinden des Burzenlandes, die kein eigenes Programm abhalten, haben als Treffpunkt zugeteilt bekommen: Gaststätte „Zum Stern“, Dr. Martin-Luther-Straße. Die Zeidner, die am Dinkelsbühler Pfingsttreffen teilnehmen, können sich hier ein Stelldichein geben.